

Das Recht der Feinde auf den Marsch nach Wien.

In den Bestimmungen des Waffenstillstandes.

Wien, 4. November.

Es war an einem Oktobersonntag unter der Regierung des Kaisers Franz. Napoleon wohnte in Schönbrunn und von den Höhen der Gloriette meldeten Kanonenschüsse die Unterzeichnung des Friedens. Ein Tagebuch, das sich in der Hofbibliothek befindet, schildert den Eindruck. Die Leute stürzten auf die Straßen, Freude, Entzücken verbreiteten sich in der Stadt, Menschen, die einander fremd waren, umarmten und küßten sich in einem Gefühl befriedigter Sehnsucht nach Erlösung. Dieser Friede hatte starke Ähnlichkeit mit den Bedingungen des Waffenstillstandes, den der neue Oberbefehlshaber der gesamten Wehrmacht Feldmarschall Freiherr v. Kövess am Sonntag mit seinem Namen gezeichnet hat. Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel mußten dem Rheinbunde, Westgalizien und ein Stück von Ostgalizien dem Herzogtum Warschau, Görz, Monfalcone, Triest, der Villacher Kreis, die kroatische und dalmatinische Küste den Franzosen überlassen werden. Die Wiener sind wegen dieses Ausbruches der Freude gescholten worden und noch heute klingt der Vorwurf nach, daß sie aus Leichtsinne sich der ersten Negung hingeeben und gebuhelt haben, als die österreichische Monarchie verstümmelt, erniedrigt, vom Meere abgetrennt und zur Treulosigkeit gegen das deutsche Volk gezwungen wurde. Wir können jetzt schwer beurteilen, ob der Tadel begründet war. Jede Zeit läßt sich nur wieder herstellen durch den Versuch, sich in sie hineinzuversetzen. Die Franzosen waren damals in Wien und der Mordanschlag, den Staps auf das Leben des Kaisers Napoleon in Schönbrunn unternahm, hatte seinen Ursprung in den aufgeregten Stimmungen des Volkes, in dem Trost und Groll, mit dem die Besetzung der Stadt durch die feindlichen Truppen ertragen wurde. Vielleicht ist Wien niemals so männlich, so deutsch und vaterländisch gewesen, wie in den Zeiten, da Napoleon in Schönbrunn die Befehle zur Vertreibung und zur Einsetzung von alten Herrscherfamilien gab und den Erzherzog Karl verführen wollte, den Platz seines Bruders einzunehmen. Die Feinde in den Mauern von Wien nicht mehr sehen zu müssen und von ihnen befreit zu sein, war die Ursache der im Tagebuche beschriebenen Straßenszenen. Die Nachricht vom Waffenstillstande, den die Monarchie gestern wieder an einem Sonntag mit den Feinden abgeschlossen hat, ist wie ein großer Schmerz aufgenommen worden. Gegen die Wahrheit würde es sein, nicht zu erzählen, daß die Möglichkeit, mit den Angehörigen bald vereinigt zu sein, und die begründete Aussicht, daß die Sorgen der Ernährung milder werden könnten, eindrucklos geblieben wären. Was die Menschen am nächsten bedrückt, wirkt auf sie am stärksten, und zu lange hat der Hunger gewütet, als daß der Gedanke an die nahe Entlastung nicht fühlbar werden müßte. Die Bestimmung des Vertrages, daß die Feinde über unser Gebiet gegen Deutschland vorrücken dürfen, hat jedoch die ernsteste Bestürzung hervorgerufen. Was haben die Deutschen in diesem Kriege alles für uns getan, von wieviel gemeinsamem Heldentum werden die spätesten Geschlechter noch berichten, wie haben sie in jeder Krise, da die Verwüstung blühender Landstriche drohte, eingegriffen. Die Feinde haben jetzt das Recht, über unsere Bahnen gegen die deutsche Grenze vorzustoßen. Wenn sie es tun sollten, wird die Monarchie protestieren. Nach dieser leeren Verwahrung könnte es geschehen, daß der deutsche Botschafter von Wien abreist und daß wir uns werden schämen müssen vor der Welt und vor den eigenen Nachkommen.

Die Stadt war in bewegter Stimmung, als der Abschluß des Waffenstillstandes veröffentlicht worden ist. Wer einen

Sohn, einen Bruder, einen Gatten oder Freund verloren hat, mußte aufstöhnen bei der Frage: Wofür ist er gestorben und wofür hat er in Schmerzen sich gewunden, blutend, fiebernd und röchelnd auf Schnee und Eis, einsam, ohne daß die Hand der Mutter die brechenden Augen schloße. Vor etwa vier Jahren hätten wir um denselben Preis, fast unter gleichen Bedingungen den Frieden mit Italien haben können. Millionen diesseits und jenseits des Jonzo wären am Leben geblieben. Denken wir an die Steinplitter auf dem Karst, welche die armen Soldaten durchlöchert haben, an die grauenvollen Winternächte auf den höchsten Gipfeln der Alpen, an die erstornen Füße und Hände, an den unendlichen Jammer auf dem Schlachtfelde und im Hinterlande, an die Bangigkeiten durch einundfünfzig Monate. Immer wiederholt sich die Frage: Warum mußte er, von den Eltern mit liebender Sorgfalt erzogen, in den Anfängen des Lebens, so mutig und so frisch an Körper und Seele, hinunter ins Grab? Wir hätten, als die Verhandlungen mit Italien schwebten, beiläufig verloren, was jetzt verloren geht, aber die Menschenkraft wäre erhalten geblieben und der Krieg längst zu Ende gewesen.

Wien hatte die Empfindung, als würde der Kerker, wo es durch einundfünfzig Monate eingeschlossen war, sich öffnen und ein Weg gestattet sein zu fernem Getreidefeldern. Wenn das Körperliche die Menschen unterjocht und im Doppelwesen, das jeder ist, auch der Hunger seinen Willen hat, so ist das die bezwingende Macht der Natur. Die Meinung schwingt mit, daß Nahrung auch Sicherheit, Ruhe und der beste Schutz vor Gewalttätigkeiten sei. Was stürmt nicht auf die Bevölkerung in dem deutschen Staate von Oesterreich ein. Die ungewohnte Verfassung, der Mangel an Klarheit über den Pflichtenkreis von zwei Regierungen, die nebeneinander hergehen, die Sorge um den Besitz und in so vielen die Bangigkeit über den Verlust des weiteren Vaterlandes, das in den Gefühlen nicht so rasch ausgelöscht werden kann und dem manche ihr Lebenswerk gewidmet haben. Aber dieser Waffenstillstand, der das Gewissen martert und die Monarchie vor dem verbündeten deutschen Volke bloßstellt, ist auch für Wien keineswegs das volle Ende des Krieges. Die feindlichen Truppen können, wenn sie es für nützlich hielten oder die Selbstgefälligkeit zum Marsche nach Wien drängen würde, in wenigen Tagen über die Ringstraße einziehen. Wien kann in feindliche Gewalt kommen.

Wir können nicht sagen, ob das geschehen werde: wir sind überzeugt, daß Amerikaner und Engländer die Gesetze der Zivilisation und die Verträge über den Landkrieg achten werden. Aber der Feind würde in der Stadt sein, wie dereinst die Franzosen unter Napoleon. Er hat sich das Recht vorbehalten, zu requirieren und was er braucht, gegen Bezahlung zu nehmen. Er kann bestimmen, in welchen Häusern den Soldaten die nötigen Wohnungen anzuweisen sind, und die Bevölkerung hat zu gehorchen und zu tun, was ihr befohlen wird. Sieger würden kommen, fröhlich, übermütig; sie würden Umschau halten nach dem lustigen Wien, von dem ihnen so viel erzählt worden ist und von dessen gefälligen Sitten bei Männern und Frauen sie schon oft gelesen haben dürften, seit den Schilderungen der Lady Montague über den Winter, den sie in der Wohnung auf dem Hohen Markt zugebracht hat. Der Wiener ist nicht mehr, was die Bücher von ihm sagen. Er hat viel Groll in sich aufgenommen und die Ordnung ist auch hier von mancherlei Elementen bedroht wie in anderen großen Städten. Deshalb haben die Führer der neuen Staaten, in die Oesterreich sich zersplittert, keine ernstere Pflicht, als eine Macht aufzubauen, die für den Schutz von Leben und Eigentum bürgt. Geben wir den Feinden keinen Vorwand, hier einzurücken, damit die Ordnung kein Geschenk aus ihrer Hand sei. Ein Bündnis der Nationalregierungen zur gegenseitigen Hilfe in Notfällen, die von anarchischer Gewalt hervorgerufen werden sollten, ist das Gebot der Stunde. Helfen wir uns selbst, damit die Feinde uns nicht helfen müssen.